

Trauma vs. Krypta – Unterschiedliche Verarbeitungen des Nationalsozialismus bei Überlebenden der Verfolgung und ehemaligen ›Volksgenossen‹

Markus Brunner

Zusammenfassung

Gegen eine in der Literatur über die Folgewirkungen von NS, Shoah und Zweitem Weltkrieg immer wieder auftauchende Parallelisierung der psychodynamischen Prozesse in den Familien von KZ-Überlebenden einerseits und von ehemaligen TäterInnen und MitläuferInnen andererseits, wird in diesem Beitrag ein konzeptueller Rahmen vorgeschlagen, der es ermöglicht, die Prozesse voneinander zu differenzieren. Dem Verfolgungstrauma der Überlebenden wird das Konzept der Krypta entgegengesetzt, in welcher die ehemaligen ›Volksgenossen‹ lustvolle gelebte Erfahrung von Omnipotenz innerpsychisch vergräbt. Gegenüber dem Diskurs über die Kriegstraumata der durch den NS nicht verfolgten Deutschen werden zudem traumatheoretische Überlegungen stark gemacht, die den Traumaprozess als einen situierten verstehen und es ermöglicht, auch den möglichen Verzahnungen von NS-Identifizierung und Trauma nachzufolgen.

Schlüsselwörter

KZ-Trauma, Gefühlserbschaften des Nationalsozialismus, Krypta

Trauma vs. crypt - Different processing methods of the National Socialism among persecution survivors and former 'Volksgenossen'

Abstract

On the background of a recurrent parallelization of psychodynamic processes in the families of concentration camp survivors on the one hand and of former perpetrators and followers on the other hand, as displayed in the literature on the consequences of NS, Shoah and World War II, this paper suggests a conceptual framework that will make it possible to differentiate the processes from each other. The persecution trauma of the survivors will be opposed to the concept of the crypt, in which the former 'Volksgenossen' inner-psychically

bury joyful experiences of omnipotence. In contrast to the discourse on the war traumas suffered by Germans who were not persecuted by the Nazi regime, trauma-theoretical considerations are supported that conceive the trauma process as a situated one, and make it possible to also follow the possible interlinking of NS-identification and trauma.

Keywords

concentration camp trauma, emotional inheritances of National Socialism, crypt

Der Umgang der ehemaligen TäterInnen und MitläuferInnen mit der NS-Vergangenheit war und ist geprägt von sich immer wieder neu formierenden Opferdiskursen. Schon zum Ende des Krieges hin wendete sich die eigene Opferbereitschaft der ›Volksgenossen‹¹ zur Vorstellung, selbst ein unschuldiges Opfer Hitlers, der Alliierten oder ›des Krieges‹ gewesen zu sein und nach dem Krieg kam es zur Aufrechnung von Schuld und Opfern und zu Formen der Parallelisierung des Schicksals der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und der ehemaligen TäterInnen und MitläuferInnen.

Auch in den psychoanalytischen Debatten v.a. um die Kinder der TäterInnen und MitläuferInnen zeigen sich zumindest implizit solche Parallelisierungen. Immer wieder wird in Texten zu den psychischen Dynamiken in Familien ehemaliger ›Volksgenossen‹ und den Folgen dieser Dynamiken auf die Kinder auf Erkenntnisse zurückgegriffen, die der Auseinandersetzung mit Überlebendenfamilien entstammen: solche über intergenerationelle Transmissionsprozesse, über die psychischen Funktionalisierung der Kinder durch ihre Eltern zur Abwehr und/oder Verarbeitung eigener Erfahrungen und Gefühle oder über das unerträgliche Schweigen der Eltern.

Im neuen Jahrtausend wandelten sich sowohl der deutsche Opferdiskurs wie auch – damit verzahnt – die psychoanalytisch unterfütterten Debatten über die psychosozialen Folgen des Nationalsozialismus für die (west-)deutsche Nachkriegsgesellschaft noch einmal. In den Blick rückten die individuellen und gesellschaftlichen Nachwirkungen der als traumatisch beschriebenen Kriegsleiden und Vertreibungs- und Fluchterfahrungen der deutschen Zivilbevölkerung, aber auch der Soldaten an der Front, am Ende die sog. Kriegskinder. Nicht nur die Verfolgten des Nationalsozialismus seien traumatisiert, sondern auch die ehemaligen ›Volksgenossen‹. Der bisher für die Dynamiken in den Familien von Überlebenden der Shoah reservierte Begriff des Traumas, der ohnehin in den letzten 2 Jahrzehnten einen Boom erlebte und sich zu einem grundlegenden kulturellen Deutungsmuster mauserte, avancierte so zu *dem*

¹ Als ›Volksgenossen‹ werden im Folgenden diejenigen Personen bezeichnet, die von der Ideologie her als Teil der deutschen ›Volksgemeinschaft‹ gefasst wurden und sich im ›Dritten Reich‹ auch (zuweilen nur zeitweise und partiell) mit dieser identifizierten. Da der NS-Jargon keine weibliche Version kannte, müssen auch die weiblichen Mitglieder der ›Volksgemeinschaft‹ in der männlichen Form mitgedacht werden.

zentralen Code, um die nachkriegsdeutsche Gefühlslage und den Umgang mit der Vergangenheit zu erklären. Die Verallgemeinerung des Traumbegriff bot eine erneute Möglichkeit, die individuellen und intergenerationellen Dynamiken auf der Opfer- und TäterInnen-Seite zu parallelisieren – und dabei die Nachwirkungen der gefühlsmäßigen Verstrickung in den Nationalsozialismus, mit dem die ehemaligen TäterInnen und MitläuferInnen und ihre Nachkommen zu kämpfen haben, auszublenden.

Ich will gegen diesen Universalanspruch der Traumatheorie in meinem Beitrag eine Differenzierung zwischen den Prozessen auf TäterInnen- und Opferseite vorschlagen. Bei den ehemaligen ›Volksgenossen‹ und Volksgenossinnen‹ wie bei den Verfolgten des Nationalsozialismus finden sich mehr oder weniger rigide Abwehrformationen, die aber eine je spezifische Qualität aufweisen und metapsychologisch unterschiedlich zu fassen sind. Auf der Seite der Opfer bestimmen abgespaltene traumatische Erfahrungen und ihre Abwehr das psychische Leben. Diesen Nachwirkungen der nationalsozialistischen Verfolgung werde ich *in einem ersten Teil* des Textes nachgehen. Auf der Seite der TäterInnen und MitläuferInnen dagegen haben wir es mit einer Abwehr zu tun, die ich *in einem zweiten Teil* mithilfe des Konzepts der ›Krypta‹ von Nicholas Abraham und Maria Torok zu fassen versuchen werde. Alexander und Margarete Mitscherlich hatten 1967 in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* die These vertreten, dass die Angehörigen der nationalsozialistischen ›Volksgemeinschaft‹ nach dem Zusammenbruch des ›Dritten Reiches‹ und der an dieses gehefteten Hoffnungen eine melancholische Selbstentwertung abzuwehren versuchten. In einer Relektüre dieser These mithilfe des Konzepts der Krypta will ich zeigen, dass die Überlegungen der Mitscherlichs für die Symptome ehemaliger ›Volksgenossen‹, die heute gerne mit Kriegstraumatisierungen in Verbindung gebracht werden, nach wie vor ein großes Erklärungspotential haben (vgl. Brunner 2011a, b).

Vor dem Hintergrund dieser grundsätzlichen Differenzierung soll *in einem letzten Teil* des Textes auch ein Blick auf tatsächlich mögliche Kriegstraumatisierungen auf der Seite der TäterInnen und MitläuferInnen geworfen werden. Ein kontextualisierender Blick ermöglicht es m.E., erstens die Differenzen zum Verfolgungstrauma auf der Seite der NS-Verfolgten genauer zu beleuchten und zweitens nach dem Verhältnis von traumatischer Erfahrung und nationalsozialistischen Massenbindungen und Feindbildungsprozessen und schließlich nach dem Verhältnis von Kriegstraumatisierung und Kryptabildung zu fragen (vgl. Brunner 2015).

Das Verfolgungstrauma der Überlebenden

Dass der Traumbegriff mittlerweile inflationär benutzt wird und daher kaum mehr etwas bedeutet, ist inzwischen zu einem Allgemeinplatz geworden. Auch in den psychoanalytischen Diskussionen findet sich ein solcher Traumaboom, der den Begriff unscharf werden ließ. Schon Freuds Auseinandersetzung mit dem Trauma fand

immer wieder unter neuen theoretischen und empirischen Vorzeichen statt (vgl. zu den verschiedenen Phasen der psychoanalytischen Traumatheorie Bergmann 1996) und die Debatten nach Freud verkomplizierten das Feld zusätzlich. Erstens vervielfältigten die Ausdifferenzierung in verschiedene psychoanalytische Schulen den Begriff noch mehr. Zweitens wurden mit dem Traumbegriff von infantilen Sexualtraumata über diversen Störungen in der frühen Eltern-Kind-Beziehungen über Kriegs- und Schocktraumata von Erwachsenen bis hin zum sogenannten ›KZ-Überlebenssyndrom‹ unterschiedlichste gesellschaftliche und klinische Phänomene in den Blick genommen. Dabei ging es drittens oftmals um politisch hochbrisante Themen, um die Anerkennung des Leids der Traumatisierten und der Schuld der Täter, was die klinischen und metapsychologischen Diskussionen, die stets auch einen politischen Impetus haben, auch moralisch auflud.

Gerade die moralisch-politische Problematik, dass die Inflation des Traumbegriffes dessen gesellschafts-, weil gewaltkritisches Potenzial zunichtemacht, sollte m.E. dazu anregen, die in der Traumaliteratur beschriebenen Phänomene und ihre Mechanismen genauer zu beleuchten und zu differenzieren.

Ich will mich hier auf das Erwachsenentrauma, also den Einbruch in eine schon entwickelte, mehr oder weniger stabile psychische Struktur konzentrieren, und dabei speziell auf das »Verfolgungstrauma« (Ehlert/Lorke 1988, S. 505) mit deutlicher Dichotomie zwischen Opfer und Täter und radikalem Machtgefälle.

Die Schwierigkeit der Bestimmung des Begriffs des Traumas liegt auch darin, dass er sowohl auf eine äußere wie eine innere Realität zielt und schon einen Prozess impliziert: »Durch ein Trauma entsteht ein Trauma« (Becker 1997, S. 201), das Trauma bezeichnet sowohl ein Ereignis wie dessen Folgen, wobei erst nachträglich festgestellt werden kann, ob ein potentiell traumatisches Ereignis ein Trauma zur Folge gehabt haben wird. Erst die (auch längerfristige) Nichtversteh-, Nichtsymbolisier- und Nichtintegrierbarkeit des Erlebten macht ein Ereignis nachträglich zu einem traumatischen. Dies verweist darauf, dass der Prozess von zwei Faktoren abhängt: erstens von der Wucht und Widersinnigkeit des Erlebten selbst, zweitens aber auch von den zur Verfügung stehenden affektiven und narrativen Integrationsmöglichkeiten. Diese Integrationsmöglichkeiten sind durch das Vermögen derjenigen Person bestimmt, das der potentiell traumatischen Erfahrungen ausgesetzt ist. Aber sie hängen auch davon ab, ob Primärobjekte vorhanden sind, die bei einem Ausfall der eigenen Belastungs- und Integrationsfähigkeiten Hilfe leisten können, d.h. als ›Container‹ für die unerträglichen Gefühle zur Verfügung stehen. Es genügt also beim Trauma nicht, nur den traumatischen ›Einbruch‹ in den Blick zu nehmen – viele Ereignisse stellen im ersten Moment eine ›Reizüberflutung‹ dar –, sondern ebenso muss der psychische und psychosoziale Kontext während und, da das Trauma als langwieriger Prozess verstanden werden muss (vgl. dazu v.a. Keilson 1979; Becker 2006), in der ganzen Zeit nach dem Einbruch beleuchtet werden.

Traumatische Erfahrungen durchschlagen die lebensgeschichtlich entwickelten Möglichkeiten, Erlebtes psychisch zu integrieren, radikal. Der oder die Traumatisierte wird überflutet von Vernichtungängsten angesichts der Unfähigkeit, das Geschehene zu einem irgendwie erfassbaren vergangenen Erlebten werden zu lassen. Weil diese überwältigenden Gefühle die Tendenz haben, nicht nur nicht integriert werden zu können, sondern dadurch auch überhaupt alle psychischen Synthetisierungsfähigkeiten infrage zu stellen, müssen sie und alles was sie wieder anregen könnte, unbedingt gemieden werden. Um das zu bewerkstelligen werden die Realitätswahrnehmung angegriffen und ganze Gefühls- und Erinnerungsbereiche abgespalten. Als unsymbolisierte Elemente bleiben die abgeschotteten traumatischen Gefühls- und Realitätswahrnehmungsfetzen so als ständige Bedrohung präsent. Werden sie wieder geweckt, überfluten sie – weil sie ohne ein Moment von Symbolisierung nicht in eine Erinnerung überführt werden können – das Ich erneut als wäre das traumatische Ereignis gegenwärtig.

Bei Verfolgungstraumata (vgl. zu den folgenden Ausführungen Ehlert/Lorke 1988, Ehlert-Balzer 1996 & 2002) kommt hinzu, dass sie das ursprüngliche Machtgefälle der Eltern-Kind-Beziehung reproduzieren, womit auch sehr basale Abhängigkeitsgefühle wieder aktiviert werden, wodurch die Struktur zusätzlich destabilisiert wird. Es kommt so zu einem »unabwendbaren regressiven Sog« (Ehlert/Lorke 1988, S. 505), im Zuge dessen die durch das unbewältigbare traumatische Erleben infrage gestellten Umgangsweisen mit bedrohlichen Situationen durch basalere Abwehrformationen ersetzt werden. Die Regression, eigentlich als Schutz vor der bedrohlichen Außenwelt in Gang gesetzt, verstärkt die Abhängigkeit vom Verfolger nur noch mehr: Weil die individuellen Fähigkeiten zur psychischen Integration des Erlebten immer mehr ausfallen, wird panikartig nach einem Hilfs-Ich gesucht. Gefunden wird dieses aber im einzigen Objekt, das für narzisstische Potenz steht, im anwesenden Täter: »Er [...] wird vom Opfer erlebt, als sei er das Primärobjekt. [...] [E]r wird zum Garanten des psychischen Überlebens des Opfers« (ebd., S. 510). In der Regression wird der Täter zur rettenden Elternfigur, die aber, statt zu helfen, die Hilferufe des Opfers mit einer perfiden und paradoxen Aufgabe beantwortet: »Nur in der völligen Unterwerfung und in der Auslöschung deiner Selbst darfst du, an meiner narzisstischen Größe teilhabend, überleben.« Diese »Internalisierung des Aggressors« muss von der in der Traumaliteratur immer wieder beschriebenen »Identifizierung mit dem Aggressor« unterschieden werden. Bei Letzterer wird über die Identifizierung eine *Subjekt*position gewonnen – die im Fall der Täter-Opfer-Beziehung im KZ wiederum eine ganz eigene Problematik mit sich bringt: In der Identifizierung werden zumindest teilweise auch die Feindbilder der NS-Schergen übernommen, weshalb solche Identifizierungen bei den Opfern zu Selbsthass-Dynamiken führen können. Bei der »Internalisierung des Aggressors« wird aber im Gegenteil gerade der *Objekt*- und Opferstatus radikal festgeschrieben (vgl. dazu Ehlert-Balzer 2002); in der Paradoxie der Anrufung, mit der sich der Täter im Opfer installiert, kann sich das Subjekt nur schuldig machen. Der Versuch, die lebensnotwendigen Zuneigung wiederzufinden, mündet in der totalen Unterwerfung.

Was nachträglich folgt, ist entweder ein psychotischer oder psychosomatischer Zusammenbruch oder – als Abwehr dagegen – eine massiv verleugnende Abspaltung des Erfahrenen in einen abgeschotteten Bereich »jenseits des Lustprinzips«, verbunden mit dem gleichzeitigen Versuch, jegliche Situation, die diese Erfahrungen irgendwie wieder anstoßen könnten, durch Vermeidung, emotionale Verhärtung und/oder durch Einschränkung der Realitätswahrnehmungsfunktionen zu verhindern. Der ganze psychische Apparat wird zur Abwehr in den Dienst genommen, was eine »Pseudonormalität« (Lorenzer 1965, S. 694) zeitigt, die einem rigiden »Alles-oder-nichts-Gesetz« folgt (ebd.). Wird das traumatische Erfahrene trotzdem wieder angestoßen, kommt es zu überwältigenden, temporären Flashbacks oder aber, wenn die Abwehr nicht mehr einsetzen kann, zum dauerhaften psychischen Zusammenbruch. Die aufgezwungene Opferposition kann kaum aufgegeben werden: Die posttraumatischen Symptome zeigen eine Fixierung an die traumatische Situation, es wird agiert und gefühlt, als wäre der Täter mit seinen Forderungen anwesend; an ihn richten sich nach wie vor die Hoffnung auf Rettung und Versöhnung.

Nur der Versuch einer nachträglichen Bearbeitung in der Interaktion mit Menschen – z.B. mit einem/r PsychoanalytikerIn –, die als Behälter für das Unerträgliche genutzt werden können und die vom geschilderten traumatischen Erleben nicht ebenfalls überwältigt werden, kann eine teilweise Integration ermöglichen. Das Problem ist nicht nur, dass stets die Gefahr des Scheiterns und damit einer Retraumatisierung droht, sondern beim Verfolgungstraumata muss auch noch gegen den implantierten Täter und seine paradoxe Anrufung angekämpft werden (vgl. Ehlert-Balzer 1996, S. 309ff.). Außerdem ist im Falle von KZ-Traumatisierungen überhaupt fraglich, ob AnalytikerInnen tatsächlich die überwältigende Gewalt im Nachfühlen modifizieren können, ohne selbst psychisch daran zu zerbrechen.

Die Krypta der ehemaligen »VolksgenossInnen«

Der rigiden Abspaltung der traumatischen Botschaften bei den Verfolgten stelle ich auf der Seite der TäterInnen und MitläuferInnen² eine sogenannte »kryptische Abspaltung« gegenüber. Mit dem Konzept der Krypta will ich die Mechanismen der postnazistischen Melancholievermeidung neu beleuchten und spezifizieren, die Alexander und Margarete Mitscherlich in ihrem Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ (1967) beschrieben haben, für das ich mich trotz vieler in den letzten Jahren vorgebrachten Kritiken stark machen will.

Ich habe diese kryptatheoretische Relektüre der Mitscherlichs an anderer Stelle (Brunner 2011a) genauer ausgeführt, werde aber im Folgenden das Konzept der

² Kurt Grünberg weist immer wieder darauf hin, dass es kaum psychologische Untersuchungen gebe, die einerseits zwischen TäterInnen und MitläuferInnen und andererseits zwischen verschiedenen Alterskohorten von TäterInnen unterschieden (Grünberg 2002a, S. 305; 2002b, 52). Auch ich werde das im Folgenden nicht ausdifferenzieren können.

Krypta noch einmal kurz darstellen, um es danach im Hinblick auf sein Verhältnis zum oben dargelegten Begriff des Traumas genauer zu befragen.

Abraham und Torok unterscheiden in ihrer Auseinandersetzung mit den psychoanalytischen Konzepten der Trauer und der Melancholie (Abraham/Torok 1972; Torok 1968) grundlegend zwischen dem Mechanismus der *Introjektion* des verlorenen Objekts, die bei der Trauerarbeit stattfindet, und dem eine Introjektion gerade verhindernden Mechanismus der *Inkorporation*, den sie der Melancholie bzw. ihrer versuchten Abwehr zuordnen. Sandor Ferenczi hatte die Introjektion als einen grundlegenden Prozess der »Einbeziehung [...] des Unbewussten in das Ich« (Torok 1968, S. 503) mittels eines Objekts beschrieben: In der Anbindung an ein Objekt können unbewusste Wünsche »objektalisiert« werden, sich an diesem entfalten und so ins Ich integriert werden. Bei einem Objektverlust werden die ans Objekt gebundenen Wünsche in einem Trauerprozess langsam von diesem wieder abgezogen. Sie werden dadurch entweder wieder unbewusst oder bleiben – was der Idealfall wäre – als nun auch jenseits der Anbindung an das spezifische Objekt akzeptierte Regungen im Ich erhalten.

Eine Inkorporation findet dagegen statt, wenn die Wünsche an das Objekt fixiert bleiben und nicht einfach wieder abgezogen werden können. Grund für das Scheitern der Introjektion ist ein *Verbot*. Dieses rührt z.B. aus einem ambivalenten Verhalten des Objekts her (dieses ließ zuerst eine Befriedigung zu, verbietet sie aber danach) oder das Objekt hat sich durch »schändliche[], schmäbliche[], ungehörige[] Handlungen« (Abraham/Torok 1972, S. 552) selbst desavouiert, weshalb kein Trauerprozess stattfinden darf. Das Verbot bezieht sich auf ein geteiltes »Geheimnis«, die *Erfüllung* eines verdrängten Wunsches, die *mit dem Objekt* stattfand und die Triebregungen »realisierte«, d.h. sie »real« werden ließ und »benannte«, aber nicht im Ich assimilierte.

Wegen der schändlichen *Wirklichkeit* einer ausgelebten verbotenen und verpönten Lust, können die an das Objekt gehefteten Wünsche nach dem Objektverlust weder verdrängt noch dürfen sie erkannt werden. Sowohl der Weg ins Unbewusste wie derjenige der akzeptierten Integration ins Ich bleiben versperrt. Die Wünsche müssen vielmehr um jeden Preis verleugnet werden. Eine Trauer um den Objektverlust ist nicht möglich, weil sonst das Geheimnis zum Vorschein käme, was eine Melancholie, eine Abwertung sowohl des Objekts wie auch der eigenen Person, verursachen würde. Deshalb muss selbst geleugnet werden, »daß man etwas zu verlieren hatte« (Abraham/Torok 1972, S. 550), d.h. dass also überhaupt je eine Objektbindung bestanden hatte. Das Objekt wird *inkorporiert* und »verschluckt«, das heißt, sein Bild wird in einer »Krypta« vergraben und rigide abgeschottet und konserviert. Nur so kann die Verdrängung, die durch die »Realisierung«, d.h. die Befriedigung des Verdrängten, ausgehebelt wurde, wiederhergestellt und das Ich geschützt werden.

Es entsteht ein »falsches Unbewusstes« (Abraham/Torok 1967, S. 63) im Vorbewussten; ein Riss zieht sich durch das Ich, der sich ins Unbewusste verlängert: Um eine Wiederkehr des Verdrängten zu verunmöglichen, müssen alle an das Objekt gehefteten Fantasien vom sonstigen Fluss des Unbewussten abgekoppelt werden. Nur so,

indem alle Erinnerungen an die geheime Realisierung einer verpönten Lust vom sonstigen psychischen Leben abgespalten werden, kann eine melancholische Selbstentwertung verhindert werden. Weil der mit dem Objekt realisierte unbewusste Wunsch aufgrund des verunmöglichten Trauerprozesses nicht vom Objekt abgelöst werden kann, bleibt mit der kryptischen Abschottung auch die Hoffnung geschützt, das vergrabene Objekt eines Tages wieder zum Leben zu erwecken und die erlebte Lust noch einmal zu erleben.

Die Diagnose der Mitscherlichs (1967), dass die ehemaligen ›Volksgenossen‹ durch den Zusammenbruch des ›Dritten Reiches‹ und den Verlust des Führers eine Melancholie abwehren mussten, lässt sich mit Abraham und Torok so lesen, dass die über den Führer vermittelte und narzisstisch hochbesetzte Idee der omnipotenten Volksgemeinschaft nach der Kriegsniederlage kryptisch vergraben wurde (vgl. dazu ausführlicher Brunner 2011a; Lohl 2010, S. 137ff.). Der Nationalsozialismus gestattete es den ›Volksgenossen‹ tatsächlich, in einer vorher nicht gekannten Weise Grandiositätsfantasien zu realisieren. Als »Erlebnisangebot« (Brockhaus 1997) ermöglichte er psychische Intensität, die Teilhabe an Kraft, Stärke, Kameradschaft, Gemeinschaft und Gewalt. Die daran gehefteten Fantasien blieben aber am Kollektiv-Objekt, d.h. an der nationalsozialistischen ›Volksgemeinschaft‹ fixiert und konnten nicht ins Ich integriert werden, weil *individuelle* Omnipotenzwünsche jenseits des ›Dienstes für das Volk‹ verpönt waren. ›Hitler‹ und die ›Volksgemeinschaft‹ als Objekte gewährten und verboten zugleich, produzierten so eine Ambivalenz, deren Hassanteil aber gegen die nationalsozialistischen Feindkonstruktionen gelenkt werden konnte, die ohnehin als Projektionsfläche für aggressive Impulse dienten.

Nach 1945 war es aus verschiedenen Gründen unmöglich, die über die Figur Hitler vermittelte ›Volksgemeinschaft‹, mithilfe derer zuvor ungeahnte Omnipotenzgefühle erleben ließen, zu introjizieren, d.h. zu assimilieren. Ebenso wenig konnte es aber aufgegeben und damit die an das Objekt geknüpften Wünsche wieder verdrängt werden (vgl. dazu Brunner 2011a, S. 187f). Um die ›Volksgemeinschaft‹, die Lust versprach und gewährte, zu bewahren und vor Entwertung zu schützen, musste sie in einer Krypta vergraben werden, abgeschirmt durch ein »kollektives Berührungstabu« (Lohl 2010, S. 141): Aggressiv wird alles abgewehrt, was die vergrabene Idylle zum Vorschein und in Verruf bringen kann, das heißt, was an die verpönte Lust, die Schuld und die Schande erinnert.

So wird aber nicht nur das Vergangene *abgeschirmt*, sondern aus der Krypta entspringt ein unausweichlicher Drang zur »agierten Wiedererinnerung« (Torok 1968, S. 510). Schon 1959 hatte auch Adorno auf empirischer Basis vermutet, »daß insgeheim, unbewußt schwelend und darum besonders mächtig, jene Identifikationen und der kollektive Narzißmus gar nicht zerstört wurden, sondern fortbestehen [... und], daß der beschädigte kollektive Narzißmus darauf lauert, repariert zu werden« (Adorno 1959, S. 564; vgl. Adorno 1955), was das psychosoziale Klima der deutschen Nachkriegsgesellschaft entscheidend prägte.

Zur Differenz zwischen Trauma und Kryptabildung

Wie verhalten sich nun aber Trauma und Kryptabildung zueinander? Die Inkorporation eines Objekts als Abwehr einer drohenden Melancholie zeitigt offenbar ähnliche Folgen wie ein Trauma. Wir haben es beide Male nicht mit bloßen Verdrängungsmechanismen zu tun, sondern mit Spaltungen. Diese sollen das Ich schützen und eine (Pseudo-)Normalität herstellen, hinterlassen aber zugleich eine Kluft, ein Loch im Ich-Gefüge. Das Trauma wie auch das Geheimnis müssen abgeschottet, verleugnet, derealisiert, jede Erinnerung radikal verhindert und deshalb auch alle solche Erinnerungen weckenden Situationen und Assoziationen gemieden werden. So wird eine Trauerarbeit verunmöglicht, kann das Erfahrene nicht integriert werden und droht immer wieder von Neuem die Stabilität des Ichs zu zerstören – auch wenn zu betonen ist, dass es im Fall der Extremtraumatisierungen durch die Lagererfahrungen wohl sowieso unmöglich wäre, das Erlebte zu integrieren und über einen Trauerprozess zu bewältigen.

Ev. könnte beim Verfolgungstrauma von einem Spezialfall des Kryptisierungsprozess gesprochen werden (vgl. dazu meine an Überlegungen der Psychoanalytiker Wilfried Bion und Jean Laplanche andockenden Ausführungen in Brunner 2011b), aber die oben beschriebene Krypta ist von ihrer Genese her und bzgl. ihres metapsychologischen Ortes vom Verfolgungstrauma der Überlebenden zu unterscheiden: Während beim Trauma eine überwältigende Erfahrung als unsymbolisierbare abgeschottet werden muss, spaltet die Krypta etwas schon Symbolisiertes ab, einen benannten Wunsch, gar eine gelebte Lust, die aber als Geheimnis nicht ausgesprochen werden darf und deshalb isoliert werden muss. Während das Loch des Traumas ein ›Jenseits des Lustprinzips‹ darstellt, gehorcht die Inkorporation gerade diesem Lustprinzip, indem es die Lust konserviert und in der Krypta das Versprechen auf ihre Wiederkehr festhält. Dieses Wiederkehrende zeigt sich denn auch nicht wie beim Trauma in Form von konkretistischen, unmittelbar überwältigenden Flashbacks, sondern in Form von Irritationen: In der Krypta, so Abraham und Torok, herrscht »eine ganze unbewußte Phantasiewelt« (Abraham/Torok 1972, S. 551), die sich nur manchmal durch unverständliche Zeichen bemerkbar macht oder dadurch, dass sie das Ich zu ausgefallenen Handlungen und unerwarteten Empfindungen zwingt.

Wo die Identifizierungen mit dem nationalen Kollektiv allzu groß waren und das Ich des ›Volksgenossen‹ maßgeblich bestimmten, ist anzunehmen, dass überhaupt kein Kryptisierungsprozess stattfand: Die NS-Bindungen blieben bestehen, es wurde bloß die Niederlage verleugnet. So konnten die ungebrochen Identifizierten, aus Angst vor möglichen Strafen oder gesellschaftlicher Verachtung zuweilen versteckt, ohne Reue als Nazi weiterleben. Hier zeigen sich wohl generell die Grenzen der Übertragung des Kryptamodells auf die postnationalsozialistische Gesellschaft: Zwar spricht einiges dafür, dass die Niederlage des narzisstisch stark besetzten ›Dritten Reiches‹ massive Verfolgungs- und narzisstische Ängste auslöste, die auch unbewusste Abwehrprozesse in Gang setzten. Aber die Verleugnung der eigenen affektiven Verstrickung in die ›Volksgemeinschaft‹ und ihre Verbrechen und die Abwehr von Schuldvorwürfen dür-

fen nicht nur als unbewusste Prozesse verstanden werden. Kurt Grünberg stellt zurecht klar, dass es sich dabei oftmals um ein bewusstes *Ver*-Schweigen im Sinne einer Lüge handelt, um die Verantwortung für das eigene Tun oder Nicht-Tun nicht übernehmen zu müssen (vgl. Grünberg 2002a).

Generell macht Grünberg darauf aufmerksam, dass das *Schweigen* nur in den Familien der TäterInnen und MitläuferInnen eine zentrale Rolle für die intergenerationelle Dynamik und die Symptombildung in der Generation Kinder und Kindeskindern spielt. Die Traumatisierungsprozesse in den Familien der Überlebenden entfalten sich auf solch basalen körperlichen Ebenen, dass es für die Symptombildung bei der Zweiten Generation tendenziell irrelevant wird, mit welchem Sprechen oder Schweigen sie begleitet werden.³ Während die Kinder der TäterInnen gerade stets mit der Frage danach ringen, welches ›kryptische‹ Geheimnis ihre Eltern verschweigen, *wissen* die Kinder der Überlebenden nur allzu gut, was ihren Eltern geschehen ist (vgl. Grünberg 2000, 2002a, 2002b).

Traumatisierte ›Volksgenossen‹ und ›Volksgenossinnen‹?

Wie in der Einleitung schon erwähnt, ist der öffentliche Diskurs der sich in den letzten Jahren den Traumatisierungen auf Seite der TäterInnen und MitläuferInnen widmete, durchaus *auch* als Teil eines ›neuen deutschen Opferdiskurses‹ zu lesen. Aber es wäre zu leicht, die Frage nach *Gewalterfahrungen* auf der ehemaligen ›Volksgenossen‹ und ›Volksgenossinnen‹ und ihren Auswirkungen auf die deutschen Nachkriegsgesellschaften durch diesen Hinweis einfach abzutun. Vielmehr wäre der Frage nachzugehen, wie über dieses nicht zu verleugnende Leiden gesprochen werden kann, ohne in einen problematischen Opferdiskurs zu verfallen. Ich will zum Schluss auch dieser Frage noch nachgehen.

Auch unter Vertretern einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie fand eine Debatte über die Nachwirkungen von Traumatisierungen auf die (west-)deutsche Nachkriegsgesellschaft statt (vgl. Bohleber 1997, 2001, Krovova 2001, 2005, Sachsse 2002, Wilke 2007, 2011). Die Autoren betrachteten ihre traumatheoretischen Zugänge zur (west-)deutschen Nachkriegs-Mentalität oftmals explizit als plausiblere Alternative zu den Thesen der Mitscherlichs. Ohne auf diese Debatte hier näher eingehen zu können (vgl. dazu Brunner 2008), lässt sich doch feststellen, dass *erstens* die Ausführungen aller Autoren von einer Ungenauigkeit in der Argumentation bestimmt

³ Grünberg widerspricht damit, auf Grundlage seiner Interviewstudie mit Überlebendenkindern in Deutschland, auch der in der Überlebendenliteratur immer wieder vorgebrachten Idee, dass auch die Kinder der Überlebenden unter dem Schweigen ihrer Eltern litten. Demgegenüber verweist Grünberg auf Familien, in denen die Eltern ihre Kinder ständig mit Erzählungen über das KZ bombardiert hätten und in denen sich dieselben Problematiken für ihre Kinder ergaben. »Für die Tradierung des Traumas«, so folgert er, »ist nicht die bloß sprachliche Verbalisierung des Traumas relevant, sondern vor allem der nicht-sprachliche Ausdruck der Leidens-Erfahrung« (Grünberg 2000, S. 1019), der sich in den Interaktionen mit den Kindern in Szene setzte.

sind, die erstaunt. Die verschiedenen möglichen Ursachen von Traumatisierungen – konkret: Kriegstraumata, die Selbsttraumatisierung der Täter durch ihre eigenen Taten, das von den Mitscherlichs beschriebene »Trauma« der Niederlage und des damit einhergehenden Verlustes des narzisstischen Führer-Objekts sowie die Traumatisierung der Täterkinder durch ihre Eltern – werden unsystematisch miteinander vermengt und als Amalgam unvermittelt mit den Erkenntnissen der Forschung über KZ-Überlebende in Verbindung gebracht. *Zweitens* findet sich bei keinem der Autoren wirklich eine Auseinandersetzung mit dem Erklärungsansatz der Mitscherlichs, geschweige denn der Versuch einer Verknüpfung der beiden Perspektiven. Allein die bestechende Ähnlichkeit des Krankheitsbildes von Traumatisierten mit der in der *Unfähigkeit zu trauern* behaupteten Symptomatologie der deutschen Nachkriegs-Gesellschaft ist noch kein *Argument* für kausale Zusammenhänge. Und gerade die Ausführungen zur Kryptabildung zeigen, dass die Ähnlichkeit des Symptombildes auch anders erklärt werden kann.

Eine Vermittlung der beiden Ansätze wäre aber erst dann möglich, wenn der Traumatisierungsprozess, d.h. sowohl die traumatische Situation wie auch der Gang der Verarbeitung, systematisch mit dem ihn umrahmenden psychosozialen Kontext in Verbindung gebracht würde. Lohl (2006) argumentiert, dass noch während des Krieges die narzisstische Aufladung der ›Volksgemeinschaft‹ und die antisemitische Propaganda des Regimes zumindest eine Möglichkeit boten, sowohl der traumatypischen narzisstischen Entleerung wie auch der Todesangst, welche in Form von Wut über die vermeintlichen »jüdischen Kriegstreiber« oder aber durch ausgeübte Gewalt gegen jüdische ZwangsarbeiterInnen abreagiert werden konnte, zu begegnen. Während des Bombenkrieges rückte erstens die ›Volksgemeinschaft‹ noch mehr zusammen. Bis in die letzten Kriegsmonate hinein wurde sie im Glauben daran zusammengehalten, dass der durch die Projektion der eigenen Omnipotenzfantasien maßlos überschätzte Führer das Blatt noch wenden werde, und konnte den NS-›Volksgenossen‹ in eben diesem Glauben starken narzisstischen Halt geben. Zweitens wuchs die antisemitische Stimmung noch einmal an. Damit wurde den Mitgliedern der ›Volksgemeinschaft‹ bereits vor dem Kriegsende die Chance einer »kollektiven Schiefheilung eines individuellen Traumas« geboten (ebd., S. 131; Hervorhebung i.O.), die die Folgen der Traumatisierung abmilderte, möglicherweise traumatische Erfahrungen aber auch ausweglos mit der nationalsozialistischen Ideologie verknüpfte: Bei jedem Anrühren dieser Erfahrungen werden auch die antisemitischen und kollektiv-narzisstischen Verarbeitungsmuster mobilisiert, d.h. eine Bearbeitung des Traumas bedürfte auch einer Auseinandersetzung mit den NS-Identifizierungen. Ohne abschließend klären zu können, ob und auf welche Weise das Angebot zur Schiefheilung auch genutzt werden konnte (vgl. zur Plausibilisierung der Thesen Brunner 2015): Auf jeden Fall scheint der von Lohl eingeschlagene Weg der einzig gangbare im Diskurs über die Auswirkungen von Kriegstraumatisierungen auf die psychosoziale Situation der Bundesrepublik, weil er das Trauma nicht als ein isoliertes, sondern als ein in gesellschaftliche Verhältnisse eingelassenes reflektiert.

Um drastisch aufzuzeigen, was solch ein kontextualisierender Blick offenbart und wie er prototypisch gerade die Differenz von Traumatisierungen auf „Täter-“ und Opfer-Seite zu fassen vermag: Die jahrelang ständig überwachten KZ-Häftlinge mussten bei entlastenden Wutreaktionen mit dem sicheren Tod rechnen, weshalb sie Aggressionen v.a. selbstzerstörerisch gegen sich selbst lenkten (vgl. Grubrich-Simitis 1979, S. 1000f). Und zur vermeintlichen Rettung ihrer narzisstischen Stabilität mussten sie sich ausgerechnet mit ihren Peinigern identifizieren, den einzigen Mächtigen in den Lagern. Reaktive Wut wie narzisstische Stabilisierung verstärkten so bei den KZ-Überlebenden nur noch ihr Leid. Aus den vorherigen Ausführungen sollte klar werden, dass demgegenüber die ›Volksgenossen‹ nicht nur andere Gewalterfahrungen machten, sondern ihnen zusätzlich auch andere Wege der Trauma-Verarbeitung offen waren. Stimmt Lohls These, dann bedeutet dies, dass genau diese Verarbeitung von Gewalterfahrungen die Verstrickung in die Gemeinschaft der TäterInnen nur noch verstärkte. Nur eine Analyse des spezifischen psychosozialen Kontextes sowohl des traumatischen Erlebens wie der späteren Prozessierung, die auch die »Macht- und Handlungschancen« der Traumatisierten (Lohl 2006, S. 128) und die damit verbundenen Verarbeitungsmöglichkeiten und -wege berücksichtigt, entkommt der Problematik eines unterschiede nivellierenden Traumbegriffs, der ohne diese Kontextualisierung unspezifisch bleibt.

Und wenn der psychosoziale Kontext von ›Volksgemeinschaft‹ und Antisemitismus tatsächlich Schiefheilungen für traumatische Ängste ermöglichte, wäre eine solche Traumaintegration vielleicht sogar noch ein weiterer Faktor, der ein Festhalten am narzisstisch besetzten Kollektivobjekt erzwang und eine Loslösung, d.h. Desidentifizierung im Rahmen eines Trauerprozesses verhinderte. Traumaprozess und Kryptisierung verzahnen sich so auf komplexe Weise und prägen so durcheinander vermittelt auch den intergenerationellen Prozess.

Über die Leiden der ehemaligen ›Volksgenossen‹ adäquat zu sprechen, hieße, dieser komplexen Verschränkung von Kryptisierungs- und möglichen Traumatisierungsprozessen nachzugehen, wobei mit dem Traumbegriff durchaus auch vorsichtig umgegangen werden muss: Nicht jede Angst ist eine traumatische und nicht jede Schockreaktion mündet in einer langfristigen posttraumatischen Symptomatologie. Erst nachträglich, nämlich über die Analyse längerfristiger Folgen, kann überhaupt gesagt werden, ob ein Erlebnis traumatisch oder nicht traumatisch war – und dies verweist noch einmal schon darauf, dass die gesellschaftliche gerahmten Verarbeitungsprozesse für die Entstehung eines Traumas entscheidend sind. Nur durch diese begriffliche Vorsicht und durch die Analyse der komplexen Verschränkung verschiedener, historisch spezifisch kontextualisierter Prozesse kann falschen Opfer-TäterInnen-Relativierungen begegnet und doch das Leiden aller Individuen ernst genommen werden.

Literatur

- Abraham, Nicolas; Torok, Maria (1967). *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfmanns*. Frankfurt a.M./Berlin (Ullstein) 1979.
- Abraham, Nicolas; Torok, Maria (1972). Trauer oder Melancholie. Introjizieren – inkorporieren. *Psyche* 55 (2001), 545-559.
- Adorno, Theodor W. (1955). Schuld und Abwehr. In: G.S. 9.2, S. 125-324.
- Adorno, Theodor W. (1959). Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: G.S. 10.2., S. 555-572.
- Becker, David (2006). *Die Erfindung des Traumas - Verflochtene Geschichten*. Berlin (Edition Freitag).
- Becker, Sophinette (1997). Trauma und Realität. *Zeitschrift für Sexualforschung* 10, 197-207.
- Bohleber, Werner (1997). Trauma, Identifizierung und historischer Kontext. Über die Notwendigkeit, die NS-Vergangenheit in den psychoanalytischen Deutungsprozess einzubeziehen. *Psyche* 51, 958-995.
- Bohleber, Werner (2001). Trauma, Trauer und Geschichte. In: Leuzinger-Bohleber, M.; Schmied-Kowarzik, W. (Hg.): „Gedenk und vergiß - im Abschaum der Geschichte ...“. Trauma und Erinnern. Tübingen (Diskord), S. 49-64.
- Brockhaus, Gudrun (1997). *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*. München (Antje Kunstmann GmbH).
- Brunner, Markus (2008). Rezension zu 7 Aufsätzen mit traumatheoretischen Zugängen zur deutschen Nachkriegsgesellschaft. In: Brockhaus, G. (Hg.). Ist 'Die Unfähigkeit zu trauern' noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. *Psychosozial* 114 S. 145-149.
- Brunner, Markus (2011a). Die Kryptisierung des Nationalsozialismus. Wie die Volksgemeinschaft ihre Niederlage überlebte. In: Brunner, M. et al. (Hg.): *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen*. Gießen (Psychosozial).
- Brunner, Markus (2011b). Trauma, Krypta, rätselhafte Botschaft. Einige Überlegungen zur intergenerationellen Konfliktodynamik. *Psychosozial* 124 (2), 43-59.
- Brunner, Markus (2015). »...für jeden deutschen Menschen zwanzig Juden...« Trauma-Schiefleistungsangebote im »Bombenkrieg«. *Psychosozial* 139, S. 43-56.
- Ehlert-Balzer, Martin (1996). Das Trauma als Objektbeziehung. Veränderungen der inneren Objektwelt durch schwere Traumatisierung im Erwachsenenalter. *Forum der Psychoanalyse* 12, 291-314.
- Ehlert-Balzer, Martin (2002). Die 'Identifizierung mit dem idealisierten Aggressor' in der traumatischen Reaktion. Vorläufige klinische Bemerkungen. *Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie* (116), 553-569.
- Ehlert, Martin; Lorke, Beate (1988). Zur Psychodynamik der traumatischen Reaktion. *Psyche* 42 (6), 502-532.
- Grubrich-Simitis, Ilse (1979). Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. Psychoanalytische Studien über seelische Nachwirkungen der Konzentrationslagerhaft bei Überlebenden und ihren Kindern. *Psyche* 33 (11), 991-1023.
- Grünberg, Kurt (2002a). Schweigen, Ver-Schweigen, Verwirren. Juden und Deutsche nach der Shoah. In: Platt, K. (Hg.): *Reden von Gewalt*. München (Fink), S. 303-326.

- Grünberg, Kurt (2002b). Tradierung des Nazi-Traumas und Schweigen. In: Özkan, I.; Streeck-Fischer, A. & Sachsse, U. (Hg.): Trauma und Gesellschaft. Vergangenheit in der Gegenwart. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht), S. 34-63.
- Keilson, Hans (1979). Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden. Stuttgart (Ferdinand Enke).
- Krovoza, Alfred (2001). Die (west-)deutsche Gesellschaft nach dem Gewaltexzeß von Zweitem Weltkrieg und Judenvernichtung. Kritische Interventionen 6, 110-123.
- Krovoza, Alfred (2005). Gesellschaftliche Gewalt und ihre psychischen Folgen - im Hinblick auf die deutsche Nachkriegsgeschichte. In: Küchenhoff, J.; Hügli, A. & Mäder, U. (Hg.): Gewalt. Ursachen, Formen, Prävention. Gießen (Psychosozial), S. 131-148.
- Lohl, Jan (2006). »Jüdischer Krieg« und »mörderische Wut«. Zum Stellenwert psychoanalytischer Traumakonzepte im wissenschaftlichen Diskurs über den Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der »Täterseite«. Psychosozial 29 (IV), 125-137.
- Lohl, Jan (2010). Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen (Psychosozial).
- Lorenzer, Alfred (1965). Ein Abwehrsyndrom bei traumatischen Verläufen. Psyche 18, 685-700.
- Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete (1967). Die Unfähigkeit zu trauern. München (Piper).
- Sachsse, Ulrich (2002). Die Deutschen und das Kriegstrauma. Fragmente einer Auseinandersetzung. In: Özkan, I.; Streeck-Fischer, A. & Sachsse, U. (Hg.): Trauma und Gesellschaft. Vergangenheit in der Gegenwart. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 76-99.
- Torok, Maria (1968). Trauerkrankheit und Phantasma des „Cadavre exquis“. Psyche 37 (1986) (6), 497-519.
- Wilke, Gerhard (2007). Second Generation Perpetrator Symptoms in Groups. Group Analysis 40 (4), 429-447.
- Wilke, Gerhard (2011). Tätersymptome der zweiten Generation in Gruppen. Psychosozial (123), 27-40.

Markus Brunner

Neustiftgasse 109/17-19

A-1070 Wien

brunner@agpolpsy.de